

# Musterhaft mit Handlungsspielraum

In den Biosphärenreservaten der Unesco sollen Natur und Bewohner auf ihre Kosten kommen. Die Notwendigkeit des Programms steht außer Frage. Bei den Umsetzungsmethoden gehen die Meinungen auseinander.

**Alexandra Riegler**

Die Oberlausitzer Heide- und Teichlandschaft ist genauso beschaulich, wie es der Name vermuten lässt. Es gibt Naturmärkte und Ferienlager, ausgedehnte Wiesen, Fischwochen und den Seeadlerweg mit hübschen Aussichtspunkten. Der Tourismus ist sanft, die Nachhaltigkeit allgegenwärtig – Rasenmäher inklusive: Zu diesem Zweck zieht ein Schäfer mit einer Herde Moorschnucken, einer kleinsten, vom Aussterben bedrohten Schafrasse, durch die Feuchtwiesen.

Der an die 30 Hektar große Naturpark unweit von Dresden ist ein Biosphärenreservat der Unesco. 533 solcher geschützter Landstriche in 107 Ländern gibt es, sechs davon in Österreich. Ende Mai kamen 22 neue hinzu. Seither ist etwa auch die gesamte Insel Fuerteventura ein Biosphärenreservat oder die deutsche Region Bliesgau nahe Saarbrücken, die bisher urbanste Region innerhalb des Programms.

## Leben nach Lehrbuch

Ökosysteme wie der teils dicht besiedelte Bliesgau machen deutlich, dass es nicht nur um Naturschutz, sondern um die Erhaltung typischer Kulturlandschaften geht. Im Vordergrund steht zwar, die ökologische Diversität der Fleckchen zu schützen – Tiere und Pflanzen, die oft nur noch im Lehrbuch zu finden sind –, doch nicht ohne die Rolle der Bewohner miteinzubeziehen. In einer Art beweglichen Versuchsstätte soll beforscht werden, wie der Mensch mit der Natur leben kann, ohne sie zu zerstören.

Die Idee für das Unesco-Programm entstand Ende der 1960er Jahre. Nationalparks gab es da schon, Modellregionen für verträgliches Zusammenleben zwischen Mensch und Natur nicht. Seit 1976 werden die Unesco-Siegel zuerkannt. Dies

bedeutet zunächst eine Einteilung des Landstrichs in drei Zonen: Die innerste Zone bleibt möglichst unberührt, menschliche Eingriffe beschränken sich nur etwa auf Bildungsmaßnahmen; in der Pufferzone darf schonende und naturnahe Nutzung stattfinden; im äußersten Bereich sind Siedlungen und mehr oder minder herkömmliche Wirtschaftstätigkeit vorgesehen. Die Regierungen verpflichten sich außerdem, Reservatsverwaltungen aufzubauen und Geld für Forschungsprogramme bereitzustellen.

## Abstrakte Umsetzung

Das Gras mithilfe von Moorschnucken zu stutzen, mag ökologisch wertvoll sein. Der tatsächliche Nutzen der Biosphärenreservate wird für deren Bewohner aber nicht immer deutlich. Die Ziele der Unesco – etwa „extensive Forschungsmaßnahmen, unter anderem im Kontext Klimawandel“ – scheinen zwar lobenswert, für viele aber auch zu abstrakt. In Kanada beispielsweise, das 15 solcher Reservate betreibt, wüssten die meisten Leute nicht einmal, dass sie in einem solchen lebten, schreibt Norm Ruttan, ehemaliger Geschäftsführer des Schutzgebietes Thousand Islands-Frontenac Arch, in einem Aufsatz.

Bemerkt wird das Unesco-Prädikat oft erst, wenn den Bewohnern neue Regeln auferlegt werden: ein Badeverbot im See oder Einschränkungen beim Fischfang. Das große Geld mit Tourismus, gewissermaßen als Gegenleistung, macht die ansässige Bevölkerung zumeist auch nicht. Immerhin wird im Schutzkonzept sanfter Tourismus verlangt.

Zu Problemen mit den Bewohnern kommt es zumeist aber nur, wenn die Reservate in Hauruck-Aktionen geschaffen werden. „Wie früher, wenn es einfach der Landeshauptmann gemacht hat“, sagt Gabriele



Die Natur näherzubringen ist wichtiger Auftrag der Biosphärenreservate – hier im saarländischen Bliesgau. Die deutsche Region ist die urbanste im Unesco-Programm. Foto: Biosphärenzweckverband Bliesgau

Eschig, Generalsekretärin der österreichischen Unesco-Kommission. Wenn die Leute vor Ort einbezogen werden, entsteht die Möglichkeit, Umweltschutz und Landschaftsentwicklung konzentriert zu betreiben, etwas, wofür sich anderswo eine Reihe von Organisationen erst einmal zusammenstreiten muss.

## Natur als Politikum

Eschig nennt die Biosphärenreservate Großes Walsertal und Wienerwald als Beispiele. Bei dem partizipativen Herangehen sei die Bevölkerung ausführlich vorbereitet worden. Immerhin sei die Einbeziehung der Bewohner eine wichtige Forderung des Programms. „Ohne diese ist der Geist nicht erfüllt“, so Eschig.

Ob es geeignete Regionen tatsächlich zum Biosphärenreservat schaffen, ist letztlich ein Politikum. Beim Projekt Wienerwald zum Beispiel wären sich der niederösterreichische Landeshauptmann Erwin Pröll (ÖVP) und Wiens Bürgermeis-

ter Michael Häupl (SPÖ) einig gewesen, resümiert Eschig. Zusätzlich gab es eine starke Lobby, unter anderem vom WWF, die die Schaffung eines Nationalparks forderte. Dies hätte bedeutet, ein Dreiviertel der Fläche verwildern zu lassen und damit die Region als Naherholungsgebiet der Wiener zu gefährden. Die Einigung auf ein Biosphärenreservat schien damit ein geradezu nahe liegender Kompromiss.

## Lungau und Donau-Drau-Mur

Kosten fallen bei der Schaffung der Reservate nicht nur durch Ablösen für die sogenannte Außernutzungsstellung an. Potenziell einträgliche Gebiete nicht intensiv, also etwa über den Abbau von Bodenschätzen nutzen zu können, führt bisweilen zu Forderungen wie jener des ecuadorianischen Präsidenten Rafael Correa. Correa verlangte kürzlich rund fünf Mrd. Dollar für den Verzicht seines Landes, im Biosphären-

reservat Yasuni National Park nach Erdöl zu bohren.

In Österreich sei die Finanzierung der Schutzgebiete, zu denen neben dem Wienerwald und dem Großen Walsertal der Tiroler Gössenköllesee, der an Italien grenzende Gurgler Kamm, die Donauau Lobau und der Neusiedlersee zählen, laut Eschig kein besonderes Problem. Weitere sieben Landstriche hätten ihr Interesse angemeldet. Zwei darunter, der Lungau und die Region Donau-Drau-Mur, haben bereits eine Projektpräsentation bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften hinter sich.

Eschig hält Biosphärenreservate für ein geradezu „geniales Konzept“ für Europa. Das Programm sei flexibel genug für die kleinen Naturräume in der EU, zumal die Kernzone nicht in der Mitte liegen müsse. Zum anderen würde sich strukturschwachen Regionen mit alten Industrien die Möglichkeit bieten, sich neu zu erfinden.